

Ralph Roger Glöckler
Spiegelungen
mit Bildern
von Uli Schaarschmidt

Frontispiz: *Spiegelungen*

Seite 3:

Gral - Acryl auf Karton 57 x 79 cm

Novelle von Ralph Roger Glöckler

[rr.gloeckler \(at\) gmail.com](mailto:rr.gloeckler@gmail.com) ralph-roger-gloeckler.com

copyright für den Text

Größenwahn Verlag Frankfurt

[info \(at\) groessenwahn-verlag.de](mailto:info@groessenwahn-verlag.de) groessenwahn-verlag.de

copyright für die Bilder

Gestaltung und Satz von Uli Schaarschmidt

[uli \(at\) schaarschmidt.it](mailto:uli@schaarschmidt.it) schaarschmidt.it



Spiegelungen

Gestern, liebe Freundin, Pardon, Sie so zu nennen, obwohl ich Ihren Namen nicht kenne, und, mir schräg gegenüber, mit einem alten Herrn beim Abendessen sitzen, vor den hohen, sich auf Bäume, Berge, den See öffnenden Fenstern, Papa, höre ich Sie ärgerlich rufen, Papa, bitte, wenn er mit im Kragen hängender Serviette, Messer und Gabel aufspringt, um den berühmten, zwischen den anderen Gästen essenden Schauspieler anzustarren, der im Hotel eine Fernsehserie dreht, Sie, Gnädigste, eine Dame von, sagen wir, sechzig Jahren, mit fein geschnittenem Gesicht, kurzen, weißblonden Haaren, Falten um Mund und Augen, die Sie erfahren, wissend, zu Schalk und Ironie fähig wirken lassen, ein Buch neben sich auf dem Tisch, ja, ich sehe Sie lesen, nachdenken, nicht nur hier, sondern auch im Salon nebenan, manchmal, wenn es sich ergibt, werfen Sie mir einen Blick zu, den ich nicht deuten kann, als fragten Sie sich, ach, ich weiß nicht, was, zu innigeren Phantasien werde ich kaum stimulieren, oder?, gestern, möchte ich Ihnen mit Bleistift schreiben, arbeite nur, fein oder grob, mit Pinseln, Tuschfedern, Hölzern, gestern Morgen also betrachte ich die Konturen des Berges, die ich auf ein an der Balkontrennwand haftendes Blatt gemalt habe, ein weiteres in einer Serie landschaftlicher Impressionen, seine sanft im See gespiegelten, schwimmenden Schraffuren, und dort, wo Sonnenlicht einfällt, die grün, fast golden schimmernden Poren auf der vom Wind befeuchteten Wasserhaut ... Ich stehe vor dem Blatt, blicke auf Berge, See, Farben- und Formreflexe hinaus, aber ich erkenne sie nicht wieder, weder draußen noch auf dem Bild, das ich gestern gemalt habe, als wären Natur und ich ganz andere gewesen, frage mich erschreckt, wem ich glauben soll, mir und meiner Erinnerung oder dem, was ich mit eigenen Augen sehe und was ich abgebildet habe, frage mich also, wer oder wo ich bin, warum auseinanderklafft, was ich für aufeinander bezogen, für ineinander geborgen hielt? Warum ist das Vertraute fremd?

Wer sind die Menschen dort unten am See? Gestern waren es Individuen, heute ist einer die wesenlose Kopie des anderen. Nicht wahr? Sehen Sie doch! Wie sie da verharren, überwältigt vom Panorama, Berge, See, im Wasser versinkender Himmel, durch die Lüfte rudernde Vögel, und lachen, rufen, umher deuten, Fotos machen, das immer gleiche Motiv, um später anzuschauen, was sie glauben, gesehen zu haben, nichts, wenn Sie mich fragen, nichts, und bewegen sich weiter, das Knirschen ihrer Schritte zitiert sich

selbst im Kies. Wie abgenutzt das ist, mürbe, müde, kein Déjà-vu, sondern irritierende Wesenlosigkeit.

Was, werden Sie sich fragen, gehen Sie meine Befindlichkeiten an, Sie, der ich freundlich zunicke, guten Abend, guten Appetit wünsche, mehr nicht, mit der ich, es will sich nicht anders ergeben, außer Höflichkeiten gar nichts tausche, ich wende mich also an Sie, weil meine Begleiterin abgereist ist, und ich seit Tagen zum Arbeiten alleine bin. Vergeben Sie mir, wenn ich Ihnen auf die Nerven gehe.

Ich betrachte das an die Wand geheftete Bild: Schraffuren, Poren, Abdrücke. Fand ich gestern meine Ideen darin gespiegelt, erkenne ich heute nur ein Zitat. Wovon? Und zum wievielten Mal? Exerzitien. Gewiss. Man lernt nie aus. Wer ist der Künstler, der sich hier nicht wiederfindet?

Ich trete vor den Spiegel im Zimmer, will wissen, wer dieser Mann ist, lege das T-Shirt ab, schlüpfe aus den Shorts, ziehe Socken und Unterhose aus, will seinen unverhüllten Körper sehen: Beine, Geschlecht, Brust, Arme aus wohlgerundeten Schultern, gedrungener, vierkantiger, von grauem Vollbart gemilderter Kopf, sechzig Jahre oder älter, und ein Gesicht, von dem er nicht weiß, wie es beschrieben werden soll ... Nun, liebe Freundin, haben Sie mich im Spiegel gesehen, ein Nackter in fleckigem Glas, was Sie, nehme ich an, nicht irritieren wird, im Gegenteil, die Glieder würden sich, aufs Blatt geworfen, in dynamischer Bewegung fügen, und glaube dennoch nicht, verzeihen Sie, wenn ich mir widerspreche, was ich da sehe. Der Kerl im Spiegel ist mir fremd, auch wenn es meine Formen sind. So war und ist er, ja, und ist doch falsch. Ob es den konterfeiten Mann noch gibt? Nur ein Zitat, nur leere Form? Und meine Kunst? Ich gebe zu, mich lange schon im Kreis zu drehen, betäubt von Bäumen, Bergen, Seen, von Pinselstrichen aus dem Handgelenk, eingesponnen in vertraute Bilder. Bin ich authentisch, jener, der ich einmal war?

Wir waren jung, damals, drüben, wütend über Besatzer, die uns bezwangen und demontierten, was wir besaßen, um alles in ihr fernes Land zu schleppen. Wir nahmen uns die Freiheit des Gedankens und des Wortes, bildeten Gruppen, Netzwerke, um, Feuer und Flamme, für Gerechtigkeit zu kämpfen, bis wir eines Sommertages die Badetasche mit Notizen voller Namen und Adressen in der Straßenbahn vergaßen, mit Postkarten nach Prag, um Freunden zu bedeuten, dass wir in Gedanken bei ihnen seien, wo sie doch von Panzern überrollt worden waren. Die Tasche wurde gefunden, durchwühlt und abgegeben. Wir suchten überall und fanden sie nicht. Was, um Himmels willen, geschähe mit den anderen, die nun verraten würden? Nichts geschah,





keiner klopfte bei uns an, niemand wollte etwas wissen, welche trügerische Ruhe, nach einer Weile dachten wir nicht mehr daran.

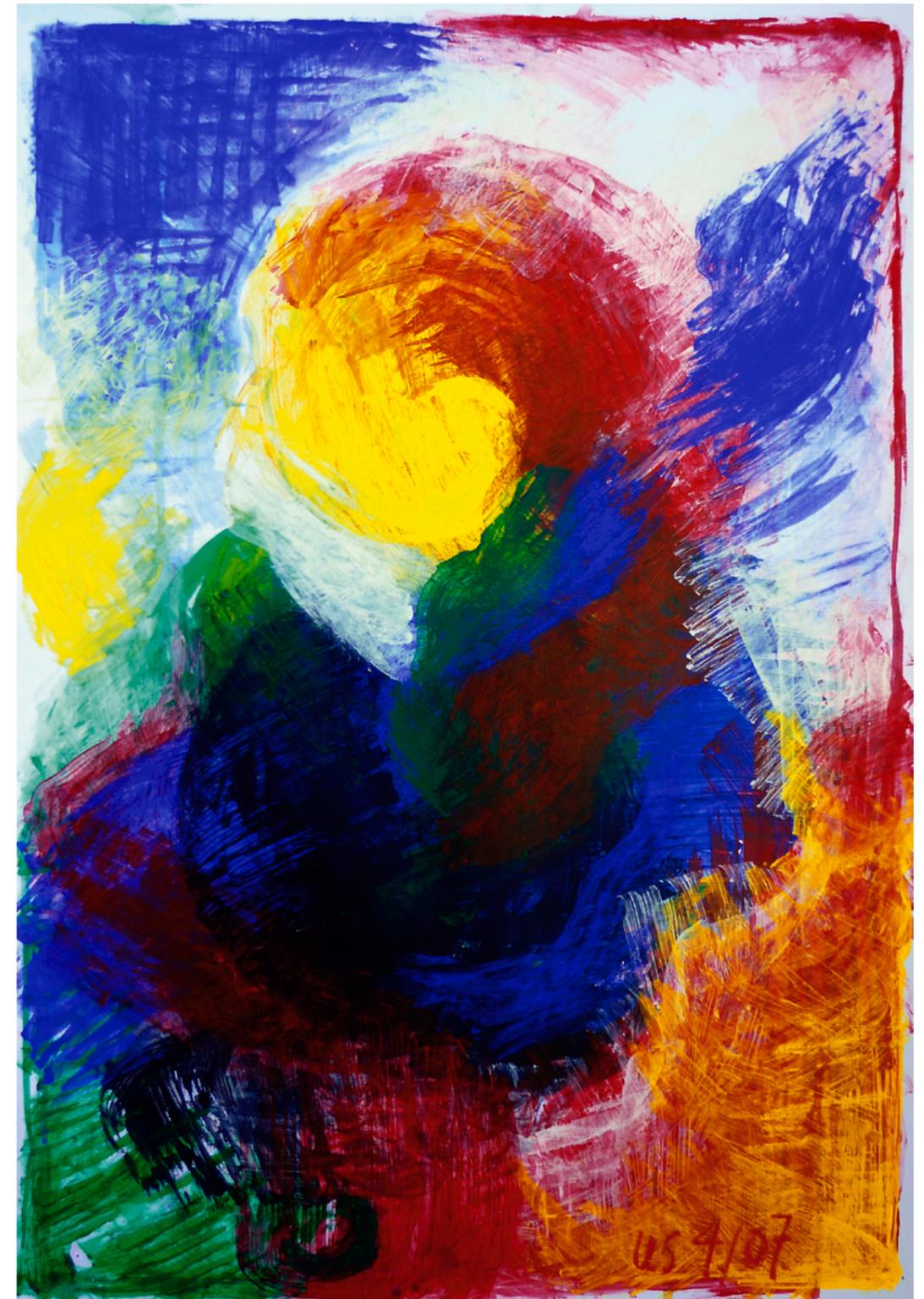
Wer ist der Nackte im Spiegel, frage ich Sie, und trete entblößt auf den Balkon hinaus, fühle den Wind auf meinem Körper, skizziere den Mann mit raschen Strichen auf das angeheftete Blatt, werfe ihn über im Wasser wabernde Berge, kraftvoll bewegter Männerleib, als würde er sich aus den Spiegelungen befreien, aus dem Bild herausspringen und doch darin verharren wollen. Das bin ich, ja, aber nur vage, Form gewordene Behauptung und betrachte ich das Gesicht, ist nichts zu erkennen. Wer also bin ich? Der von damals, der von heute? Ich lege den Stift weg, blicke auf den See hinaus, zu den am Himmel kratzenden Gipfeln. Dann schließe ich die Augen, lasse alles verschwimmen. Mich fröstelt. Wo bin ich abgeblieben?

Es klopft an meiner Tür. Das wird Herr von B. sein, Nachfahre einer der SS-Geiseln, die damals, nachdem sie unten im Tal befreit, in diesem Hotel aufgenommen worden waren, ein Haus, wie Sie wissen, das offen für jene ist, die sich Freiheit, Gerechtigkeit, Toleranz verpflichtet fühlen, Herr v. B. also, der meine Arbeiten betrachtet und, wie ich hoffe, eine davon erwerben wird, Sie sehen ihn vor sich, ja?, richtig, der einsame Gentleman beim Abendessen am kleinen Tisch zwischen gläserner Schiebetür zum Salon und den Fenstern im Restaurant, hager, leicht vornüber gebeugt, die Hände beim Gehen auf dem Rücken verschränkt, wenn er, manchmal verweilend und den Blick hebend, um den See herum wandert. Dann kann es vorkommen, dass er an einer offenen Stelle stehenbleibt, um länger zu telefonieren. Ich glaube, er ist Arzt, Professor, Institutsleiter, Firmeninhaber, Gutsbesitzer, etwas ganz anderes, vermutlich, keine Ahnung, was diese Adligen heute unternehmen, ein feiner, aufgeschlossener, an meiner Arbeit interessierter Mann, den ich hereinlassen werde.

Papa macht mir Sorgen. Manchmal denke ich, dass er dement wird, wenn er es nicht schon ist, und hätte nach dieser Szene, heute Abend, gerne mit meiner Schwester sprechen wollen, aber ihr Handy war ausgeschaltet. Natürlich. Konzertabonnement. Wie konnte ich das vergessen! So vertraue ich mich diesem Notizbuch an, auch, um einen Traum zu schildern, der mir im Gespräch verständlicher geworden wäre, ein Wort ergibt das andere, eine Idee führt zur nächsten, aber zurück zu Papa, der wie ein ungezogenes, stör-

risches Kind ist und nicht darauf hört, was ich ihm sage, worum ich ihn bitte, worum man einen erwachsenen Menschen nicht bitten müsste, daher meine Zweifel, ob er dabei ist, sich geistig von uns zu verabschieden ... ich blicke auf, sehe die schwarzen Umrisse der Berge, fern die einzelne, sich wie ein Pferd aufbäumende Kiefer, glitzernd ausgesäte, sich in der Endlosigkeit verlierende Sterne, fühle den sachten Wind in meinem Gesicht, der durch die offene Balkontür hereinstreicht, ach, was wäre der Sommer ohne den Aufenthalt in diesem Haus, diesem altmodischen, liebenswerten Kasten, in dem sogar Filme gedreht werden, Krimis, Seifenopern, historische Streifen, was soll's, aber die Schauspieler, Komparsen, Techniker, all die wichtig-tue-rischen Leute sorgen für das ungewöhnliche Flair, ja, man selbst fühlt sich weggetragen, ich weiß nicht, wohin, als würde man auch eine Rolle spielen ... Papa, der schon bei der Vorspeise zu dem berühmten italienischen Schauspieler, dem Held der Serie, am Nachbartisch hinüberblickte, einem älteren, in Jeans und lässigem Hemd gekleideten Herrn, der konzentriert aß und es vermied, Blicke zu erwidern, schließlich wird er wie ein Heiliger verehrt, nun ja, die strahlenden Augen können betören, Papa, zappelig, bekleckerte sich, weil er gegen den Impuls ankämpfte, dem Herrn seine Aufwartung zu machen, sprang schließlich kauend, mit um den Hals gebundener Serviette, mit Messer und Gabel vom Tisch auf, obwohl ich zischelte, er möge sitzen bleiben, bitte, stellte sich vor den Star und lächelte ihn bewundernd an. Er wollte etwas sagen, wusste aber nicht, was. Papa, rief ich, bitte, legte das Besteck weg, um ihn zu holen, aber da kehrte er zurück, lächelte abwesend und aß weiter, als wäre nichts gewesen. Entschuldigen Sie, sagte ich zu Signore O., der nur die Schultern zuckte und nachsichtig grinste. Dann nahm er sein Glas Wein und verließ den Saal.

Nun sitze ich an meinem Tisch, streiche mit der Hand über die mit rotem Samt bespannte Platte, hoffend, dass Papa seine Schlaftablette genommen hat, kostete es mich doch einige Mühe, ihn davon zu überzeugen, ins Bett zu gehen, und denke über den Traum nach, den ich vergangene Nacht im Halbschlaf hatte, schreibe also langsam auf, dass es leise an meiner Tür klopfte und jener Maler in mein Zimmer trat, den ich von einigen meiner früheren Aufenthalte in diesem Hotel kenne, einen kleinen, vierschrötigen Mann mit breitem, bärtigem Kopf, wachen, grünen Augen, mit dem ich nie ein Wort wechsle, keine Ahnung, warum, obwohl wir vielsagende Blicke tauschen, uns anlächeln, grüßen, einer jener bildenden Künstler, die im Sommer Workshops halten, Pleinair malen, um den Gästen in einer Ausstellung die entstandenen Werke vorzustellen, persönliche Eindrücke vom Bergsee, abstrakte





Variationen, expressives pars pro toto, gekonnt, gewiss, doch manches reine Wiederholung, schade, man würde gerne Anderes, Neues sehen ... Der Maler lehnte sich an die Tür, sah geistesabwesend durch mich hindurch, ein, ich leugne es nicht, sinnlich wirkender Mann, der auch ein anderer, längst Verlorener, ja, ich gebe es zu, mein Verfloßener ist, Wechselspiel des Traums, sinnlos, darüber nachzudenken, was uns, P. und mich, damals entzweite ... eine andere Frau, fragte ich, ohne ihn anzusehen, nein, sagte er, viel Arbeit, aber er log mich an, weil es, wie ich heute weiß, zu schwierig war, die Wahrheit zu sagen. Dann bat er mich zu einem letzten Tanz. Ein Fremder in meinem Arm ... Der Maler trat heran, setzte sich, ohne mich eines Blicks zu würdigen, auf mein Bett. Ich wartete, legte mich zurück, wissend, wer er war und wer doch nicht und dass er sich in der Tür geirrt haben musste, küssen Sie mich, sagte ich leise und war schon nackt, berühren Sie mich, streicheln Sie mich, ich will, dass Sie mich nehmen ... aber er rührte sich nicht, sagte nichts, sah mich seltsam an, zugegen, doch ganz woanders ... dann standen wir beide am See, die Felsen spiegelten sich im Wasser, graue, grünlich zersprengte, blau vom Himmel überflackerte Schraffuren, ich entkleidete mich, sprang nackt in den See, forderte ihn auf, mit mir hinauszuschwimmen, aber er nestelte nur an seinem Hemd ... Ich erwachte, aufgewühlt, wälzte mich umher, hatte Lust, mir diesen Traum zu erfüllen, betastete, bevor er sich verlöre, Brüste und Geschlecht, doch andere Konturen, Fenster, Schrank, Kleiderständer schoben sich hervor, holten mich in das verschattete Zimmer zurück, und ich wusste nicht mehr, was noch zu erfüllen gewesen wäre ...

Das Telefon klingelt. Jetzt? Ich lege den Füller weg, muss hören, wer mich sprechen will, meine Schwester, wer sonst, oder?, streiche noch einmal über den roten Samt, weiches Gewebe an meinen Fingerspitzen, wer weiß, wer das ist, und fürchte plötzlich, dass ... Ob ich Papa abholen könne, fragte eine Stimme mit starkem Akzent, nachdem sich der Anrufer, Signore O., vergewissert hatte, richtig verbunden zu sein. Ich schreibe dies nach Mitternacht. Es ist spät geworden. Ein neuer Tag hat begonnen, aber ich will festhalten, was geschehen ist, bevor ich zu Bett gehe. Signore O.! Ich glaubte es kaum, die Stimme des berühmten Mannes zu hören, hätte mit dem Anruf meiner Schwester gerechnet, oder dass es die Rezeption gewesen wäre, weil Papa geschlafwandelt und die Treppe hinab gestürzt ist, nicht zum ersten Mal, ja, ich sollte das Zimmer mit ihm teilen, auf ihn aufpassen, gewiss, aber ich mag nicht, noch nicht, will nachts, solange es geht, meine Ruhe haben. Ich betrat also Signore Os Apartment, eine geräumige, elegant möblierte Suite, sicherlich die feinste im Haus, bezwang meinen Impuls, neugierig umherzublicken,

was für einen Eindruck hätte das gemacht, sondern bat wortreich für den Vater um Entschuldigung. Der Schauspieler sah mich aus seinen blaugrünen Augen an, winkte freundlich lächelnd ab und führte mich in den kleinen Salon. Da saß Papa in seinem roten Bademantel im Sessel, ein Glas Wasser in der Hand, und lachte schelmisch über seinen Streich.

Du hast Deine Tabletten nicht genommen, sagte ich vorwurfsvoll. Und jetzt das! Wie oft soll ich Dir noch sagen ...

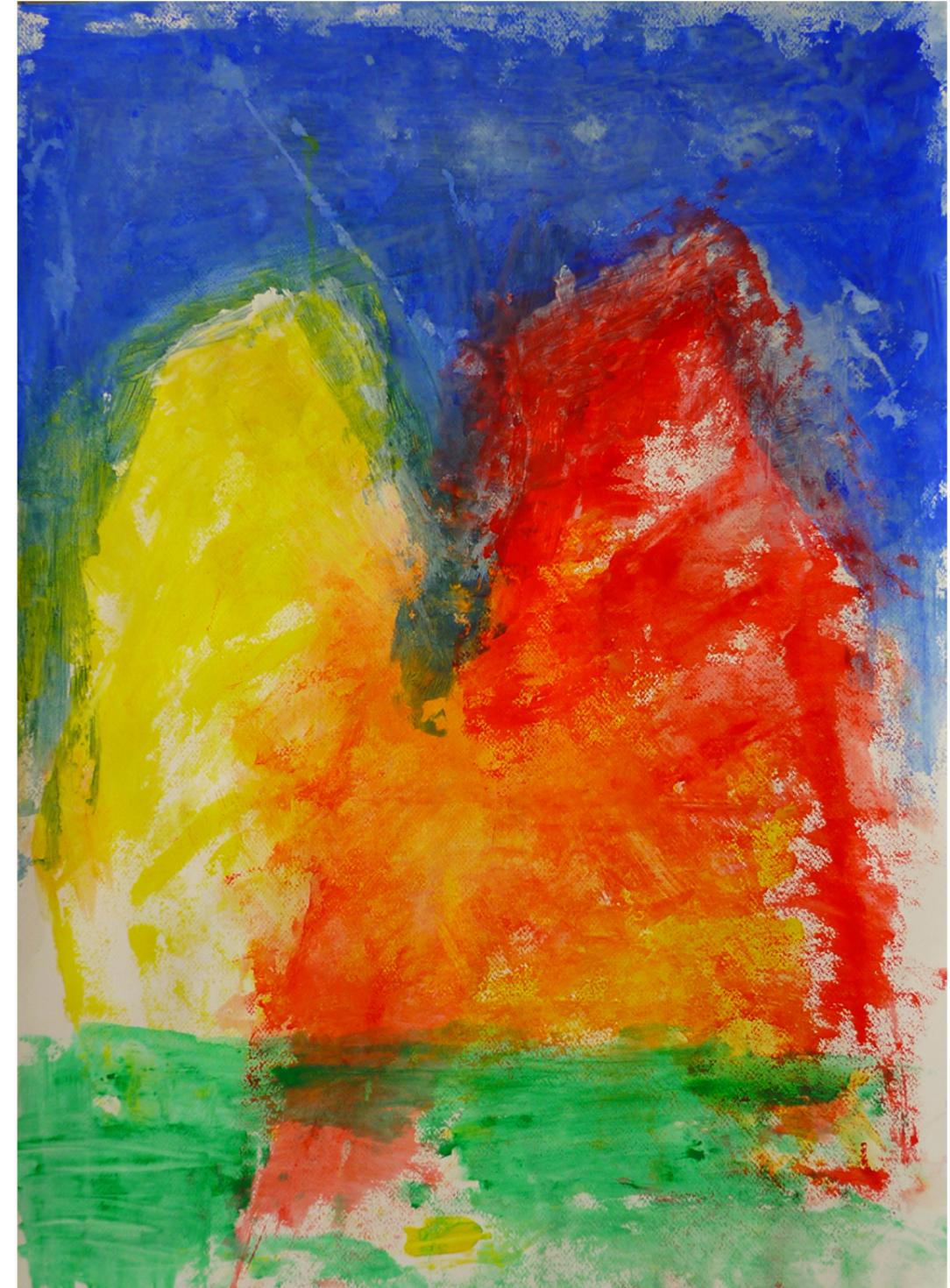
Ich weiß jetzt, sagte er bedeutungsvoll, wie es morgen auf dem Set weitergeht. Du nicht.

Das ist mir peinlich, wiederholte ich, aber der Schauspieler legte eine Hand auf meinen Arm und bat mich, nachsichtig mit dem alten Herrn zu sein, der, möge ich es doch anders sehen, wobei er mir zuzwinkerte, einen alten Freund habe besuchen wollen. Mehr nicht. Sähen wir es so. Nicht unbedingt zu angemessener Zeit, wohl kaum, aber er sei unbesorgt, müsse nicht früh aufstehen, morgen würde ohne ihn gedreht. Ich schüttelte den Kopf, zuckte die Schultern, nur wenig beruhigt von den Worten des Schauspielers, der, das fiel mir auf, viel älter wirkte als in seinen Filmen.

Bringen Sie ihn zu Bett, sagte er leise, und wenn Sie wollen, kommen Sie zurück. Verstehen Sie mich nicht falsch: Wir trinken ein Glas Wein zusammen. Das ist alles. Ich bin alleine, meine Familie ist abgereist, und würde mich gerne ein wenig unterhalten.

Ich sah ihn an, errötete, wie albern für eine Frau meines Alters, verstand ich doch, dass es bei dieser Einladung keine Hintergedanken gab, sondern nur den Wunsch nach Gesellschaft, vielleicht auch, weil ... also führte ich Papa hinaus, nachdem er Signore O. umarmt, auf die Schulter geklopft und überschwänglich für das Wasser gedankt hatte, selbst auf dem Flur drehte er sich mehrmals um, winkte, aber die Tür war bereits geschlossen. Papa, sagte ich, wie kannst Du nur, das gehört sich nicht, ist ... Ich fand keine Worte, weil ich mir eingestehen musste, dass Vater schwachsinniger war, als wir vermuteten. Oh Gott. Und jetzt? Er aber lächelte nur, lächelte ...

Da saßen wir also, Signore O. und ich, in diesem biedermeierlich eingerichteten Raum, viel eleganter noch als auf den ersten Blick, zu recht, ein so großer Star verdient es ... Er entkorkte eine Flasche Rotwein, nachdem er gefragt hatte, was ich bevorzuge, und ich bemerkte, dass er beim Einschenken zitterte, ein alter Mann, viel älter als ich, fast so alt wie mein Vater. Man sieht es nicht, wenn er geschminkt ist und vom Bildschirm ins Publikum blickt. Wie habe ich ihn in seinen Rollen als linkischer Raufbold bewundert, damals, vor Jahrzehnten, erst Verlierer und am Ende Sieger. Die Leute verehren ihn dafür. Nun saß ich, unfreiwillig, in seiner Suite. Hätte ich die Einladung ablehnen





können?

Wissen Sie, sagte er, der Besuch Ihres Vaters hat mich nicht gestört. Ungewöhnlich sei er gewesen, ja, und er habe nicht gewusst, ob er ihn abweisen oder einlassen sollte, bis er sich wie in einem Theaterstück vorgekommen sei und sich entschlossen habe, die seltsame Rolle anzunehmen.

Wir stießen an. Ich stellte das Glas nicht ab, weil ich befürchtete, aufgeregt zu zittern und Wein zu verschütten. Dann streckte der Signore seine Hände aus und bat mich, sie anzusehen. Er versuchte, sie ruhig zu halten, aber sie bebten, und zog sie wieder zurück. Die Finger waren leicht gekrümmt, die Gelenke geschwollen. Ob ich sähe, fragte er, was Sache sei, und legte die Hände in den Schoß: ein Mann, der sich selbst, seine Jugend, der alles in seinen Rollen zitiert, jeden Blick, jede Regung, jeden Gesichtsausdruck, selbst seinen Erfolg, einer, der seine eigene Wiederholung ist. Warum er das tue? Weil er die Lüge in seinem Leben liebe? Für Geld, viel Geld, klar, und weil die Leute ihn dafür verehrten. Ein lebender Toter.

Ich sah ihn an, schwieg. Was hätte ich sagen sollen? Bei all den Erfahrungen, die ich gemacht und den Werken, die ich als Buchhändlerin gelesen habe, fiel mir nichts Passendes ein.

Sie übertreiben, sagte ich ratlos und doch beeindruckt, dass er sich nicht scheute, offen und ehrlich zu sein.

Mein Vater, sagte er, habe die Grenze überschritten, wohin man ihm nicht mehr folgen wolle, sei, unschicklich gewiss, aber unverfälscht er selbst, zitiere keine Rollen mehr, weder seine noch die anderer, folge nur persönlichen Impulsen. Alter. Greis. Bald schon Asche. Er selbst, Signore O., sei näher an dieser, nun, wie solle er es nennen, Unverfälschtheit, an dieser gesetzlosen Freiheit als all die andern auf dem Set, näher als ihm recht sein könne, und er, zugegeben, fürchte sich davor. Vater, der Arme. Der Glückliche. Wir stießen noch einmal an. Dann schwieg er, schwieg beharrlich. Es gab nichts mehr zu sagen. Ich erhob mich, um zu gehen.

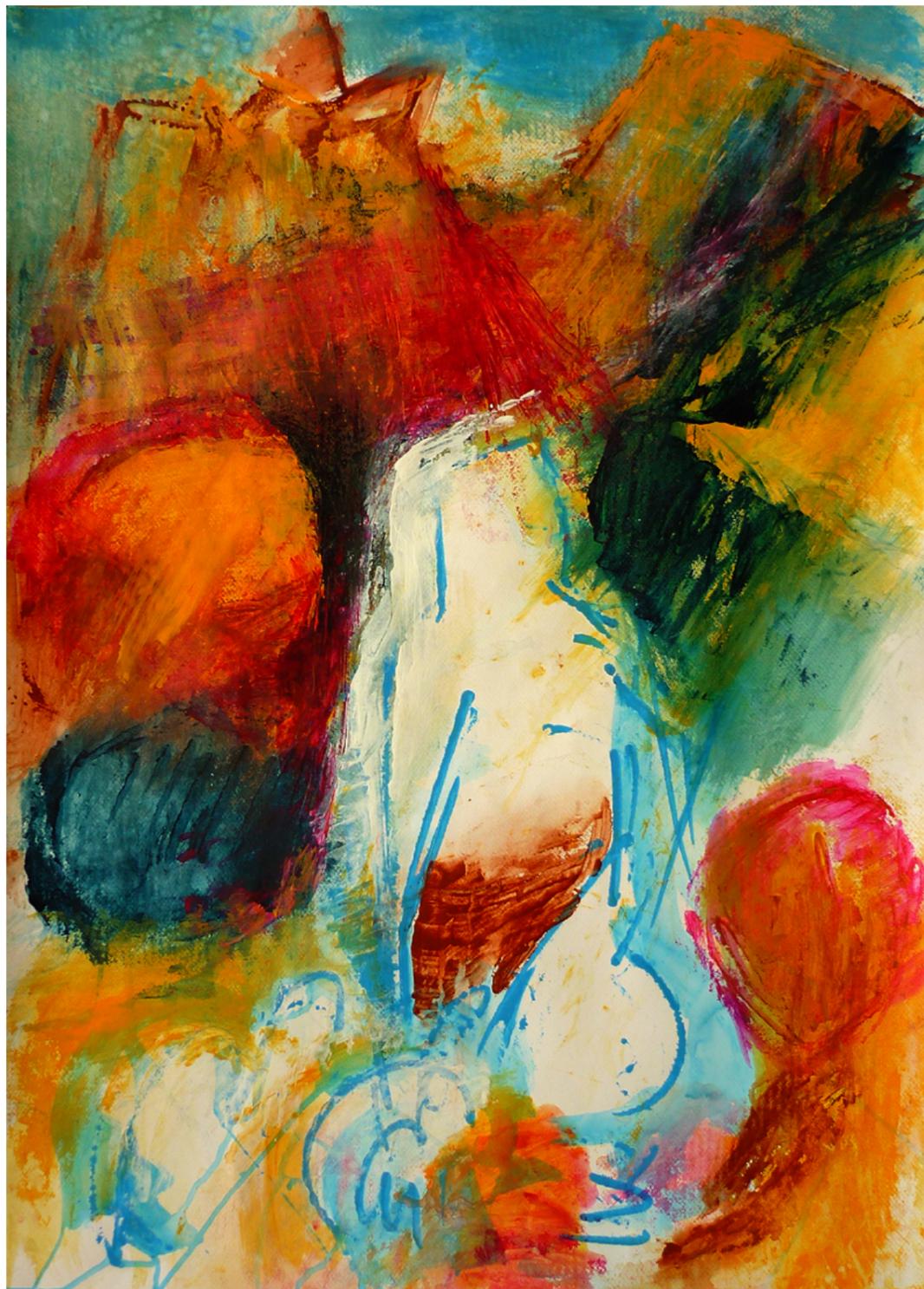
Gute Nacht, gnädige Frau, sagte er und führte mich zur Tür. Nichts für un- gut. Träumen Sie, sagte er noch, damit will ich schließen, obwohl viel mehr zu sagen wäre, das Blatt ist voll, die Patrone leer, und ich bin müde, möchte schlafen, träumen Sie etwas Schönes, sagte er also, vielleicht spiegelt es sich in Ihrem Leben.

Die Zimmer im oberen Stockwerk, liebe Freundin, sind für besondere Gäste, werden uns Künstlern für wenig Geld überlassen, so wir den Aufenthalt

nicht mit unseren Werken bezahlen, eine großzügige Geste des Hauses, um auch die anderen Besucher, später, mit unseren Ausstellungen für Kunst zu interessieren und anzuregen, Bilder zu kaufen. Ich weiß nicht mehr, warum ich Herrn von B. erlaubt habe, Einblick in mein provisorisches Studio zu nehmen! Licht fällt schräg über die auf Tisch und Bett ausgebreiteten Bögen. Er betrachtet die Bilder, verschiebt sie, öffnet die Mappe auf dem Stuhl, nimmt Skizzen heraus, dreht sich um, lässt Licht auf einzelne Arbeiten fallen. Ich weiß nicht, was er sieht noch denkt, höre nur, wenn er die Luft anhält, sinniert, mit den Augenbrauen zuckt und weiteratmet, wenn ihm ein Blatt gefällt. Manchmal sieht er mich fragend an und schürzt die Lippen. Wenn er sich äußern, einen Kommentar abgeben würde, aber ich bin mir nicht sicher, ob ich wissen will, was er von diesen Werken hält, die nur noch Form sind, gefällige Gesten, Antworten auf rhetorische Fragen, Selbstzitate, etwas Groteskes, zu dem ich plötzlich erwacht bin. Oder will ich das Gegenteil hören, um nicht nackt, entblößt, ausgesetzt dazustehen, vertrieben aus meinen Illusionen, aus meinem eigenen Werk? Ich halte die Luft an.

Und das?, fragt er, deutet auf das draußen angebrachte Selbstportrait, diesen aus Spiegelungen steigenden Mann, betrachtet ihn, runzelt schließlich die Stirn, schüttelt den Kopf, sieht mich an, will etwas sagen, aber ich höre nichts, sehe nur den Worte artikulierenden Mund, gleite wie auf fließendem Boden, von jäher Angst erfasst, dahin ... damals, »drüben«, wir sind aufgefliegen, sie holen uns ab, Suse, die Freunde und mich, was, fragen wir uns, wird mit den anderen geschehen, die wir, ohne es zu wollen, verraten haben, halte mich am Fußteil des Bettes fest, versuche, mich anzuklammern, darf nicht bewusstlos werden, weil ich dem Verhörenden unser Anliegen erklären muss, Gerechtigkeit, Freiheit, Menschlichkeit, einem Mann, der weder Gesicht noch Namen, sondern nur gelbe, stumpf gerauchte Zähne hat, und dass man stolz auf diese Jugend sein müsse, vernehme noch, wie ich gerufen, in die Arme genommen und festgehalten werde, dann liege ich flach, weiß nicht mehr, wer und wo ich bin, doch, hier, in diesem Zimmer, und sitze dennoch im Gefängnis ein, trainiere Schläge, Stöße, Tritte ... Kleiner, sagt Herr von B., aber es ist der Mann von Zelle 53, der gelernt hat, sich zu verteidigen, mit nichts zu überleben, von dem ich nicht weiß, ob er auf mich angesetzt ist oder nur die Haft mit mir teilt, und presst seine Lippen auf meinen Mund, als wollte er mich fressen, nur ihm war es gestattet, mir so etwas anzutun, hör mir zu, stößt er hervor, presst seinen Körper auf den meinen, dass ich keuchen und nach Luft schnappen muss, Du bist ein Staatsfeind ... aber dann erkenne ich Herrn von B., der mit hochgezogenen Augenbrauen auf dem Bettrand sitzt und meinen Puls fühlt, gib es zu, sei stolz darauf.





Wer bin ich, frage ich leise, will mich aufrichten, werde aber sanft aufs Bett zurückgedrückt.

Wie meinen Sie, fragt Herr von B. und sieht mich besorgt an. Ich sei plötzlich zusammengesunken, weshalb er mich mühsam aufgefangen, aufs Bett bugsiert und Wiederbelebungsversuche gemacht habe. Die Bilder lägen unbeschädigt auf dem Boden. Ob ich krank sei, einen Arzt benötige? Er werde, wenn ich es wolle, die Rezeption benachrichtigen, dass mir geholfen, ich vielleicht in ein Krankenhaus gebracht würde. Ich sehe ihn wie von ferne an, nur langsam erreichen mich seine Worte.

Nein, sage ich. Danke. Geht schon besser. Seien Sie nachsichtig.

Sie haben leise gesprochen, sagt er, aber ich habe nichts verstanden.

Ich antworte nicht, wende den Kopf, blicke zum Balkon hinaus, auf die große, die Berge verdeckende Fichte. Licht flirrt zwischen den Ästen. Häher krakeelen, fliegen auf. Was er denn für mich tun könne, höre ich ihn fragen, bitte ihn aber nur, mich eine Weile ruhen zu lassen. Was bin ich heute? Staatsfeind? Maler? Wovon? Von Farben und Formen, die sich selbst meinen, die sich, wenn ich ihnen Hand, Stifte oder Pinsel leihe, von alleine auf den Bögen verteilen. Etwas, das ich nicht mehr verstehe? Wiederholer, am Ende nicht einmal das?

Wenn Sie mögen, sagt Herr von B., werde ich Ihren Blutdruck messen, darin bin ich geübt. Ist er zu niedrig, gebe ich Ihnen von meinen Tropfen oder besorge eine Tasse Kaffee.

Er bleibt noch eine Weile sitzen, unschlüssig, was er mit mir anstellen soll, lässt den Blick über meine Arbeiten wandern, erhebt sich, nimmt die eine oder andere auf, um sie zu betrachten, und ich frage mich, ob er in meinen Bildern erkennen kann, woraus ich erwacht bin? Er legt die Blätter vorsichtig auf das andere Bett, fügt Skizzen in die Mappe auf dem Tisch. Ich setze mich auf, sehe ihn an. Er wolle das Messgerät holen, sagt er, sofort, und komme gleich zurück. Ein anderes Mal, fährt er fort, werden wir über die Arbeiten reden, über eine vor allem, die auf dem Balkon, zu der es viel zu sagen gäbe und die er, wäre sie vollendet, gern erwerben würde ...

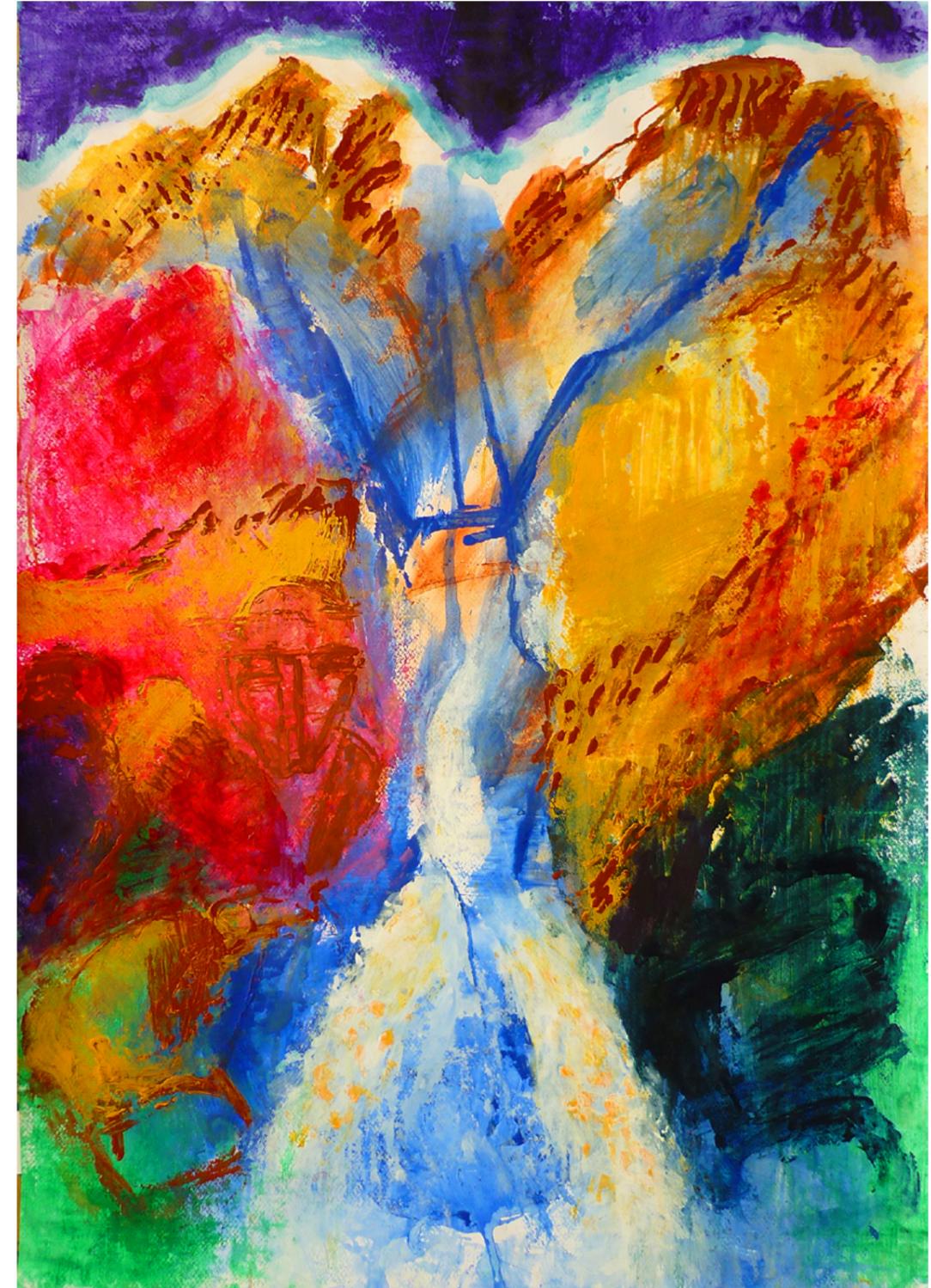
Sie bleiben liegen, fügt er hinzu, bis ich zurück bin, nickt mir zu, geht und zieht die Tür ins Schloss.

Sie, liebe Freundin, werden sich wundern, gar meiner Traurigkeit zürnen, vergeben Sie mir, wenn diese Zeilen aufdringlich sind, aber wem hätte ich mich anvertrauen sollen, wenn nicht Ihnen, Herrn von B. mit Sicherheit nicht, wo ich ihm zugemutet habe, anstatt der Kunst den Künstler zu bedienen, was mir, wie Sie sich denken können, äußerst peinlich gewesen ist.

Ich erhebe mich vorsichtig, will diesen an die Trennwand des Balkons gehefteten, aus schrägen, im Wasser gespiegelten Schraffuren steigenden Mann betrachten, zu dem es, wäre er vollendet, viel zu sagen gäbe, aber ich sehe ihn nicht, sehe nur eine geschwungene, rasch hingeworfene Linie, ja, er ist weg, verschwunden, aufgelöst und eingesogen in die Tiefe des Sees. Ich starre das Blatt an, will meinen Augen nicht trauen, lasse mich auf den Stuhl fallen, warte, aber der skizzierte Mann kommt nicht zurück ... nur Herr von B. lässt nicht auf sich warten, wir messen den Blutdruck, liegend, sitzend, stehend, alles ist ganz normal, keine Sorge, morgen, so der freundliche Herr, werde er zurückkehren, übermorgen, er wisse es noch nicht genau, um sich für ein ganz bestimmtes Bild zu entscheiden, oder nicht. Das ist gut, sehr gut, weiß ich doch nicht, wo diese Figur geblieben ist, zweifle, ob es sie überhaupt gegeben hat, vielleicht, wer weiß, wird sie wieder auftauchen. Oder verschwunden bleiben. Dann weiß ich auch nicht, was.

Natürlich werde ich diesen Brief weder an der Rezeption abgeben, liebe Freundin, noch unter Ihrer Zimmertür hindurchschieben, seien Sie unbesorgt, weiß ich doch nicht einmal, auf welcher Etage Sie wohnen. Sie werden also nie erfahren, was heute geschehen ist. Wozu auch. Immerhin seien Sie meines Dankes versichert, dass ich mich Ihnen anvertrauen durfte, auch wenn jedes Wort, das ich vorgegeben habe, an Sie zu richten, nie geschrieben worden ist, und daher wie Kommata, Punkte, Auslassungszeichen, Zwischenräume, wie einfach alles ungelesen bleiben wird.

Ich bin's. Wie geht es Dir? Gut. Das ist schön. Mir auch. Nenn mich doch nicht immer Herr von B. Das klingt so komisch. Zärtlich? Na, wenn Du meinst. Du kommst mit der Recherche voran! Glückwunsch. Ich hoffe, dass Du noch mehr ... Rate wo ich bin. Hörst Du's? Ich halte das Handy in die Luft, vielleicht kannst Du's hören. Schwaches Rauschen. Der Wasserfall, richtig, drüben am anderen Ufer. Du erinnerst Dich. Heute ist er stärker, fällt voller an den Felsen hinab und spült, weiter unten, Geröll in den See. Es hat geregnet, endlich, der Sommer war viel zu trocken. Kiefern und Lärchen glänzen. Du magst es für lächerlich halten, aber hier, wo ich stehe, um mit Dir zu telefonieren, fühle ich mich am wohlsten, außerdem, dies nur in Klammern, gibt es kein Funkloch, habe also die Illusion, aufgehoben zu sein, aus der Zeit genommen, an einem Ort, der mich schauen, mehr noch, erschauern und mit Dir darüber sprechen lässt. Ob ich alleine bin? Nein, nicht wirklich. Die an-

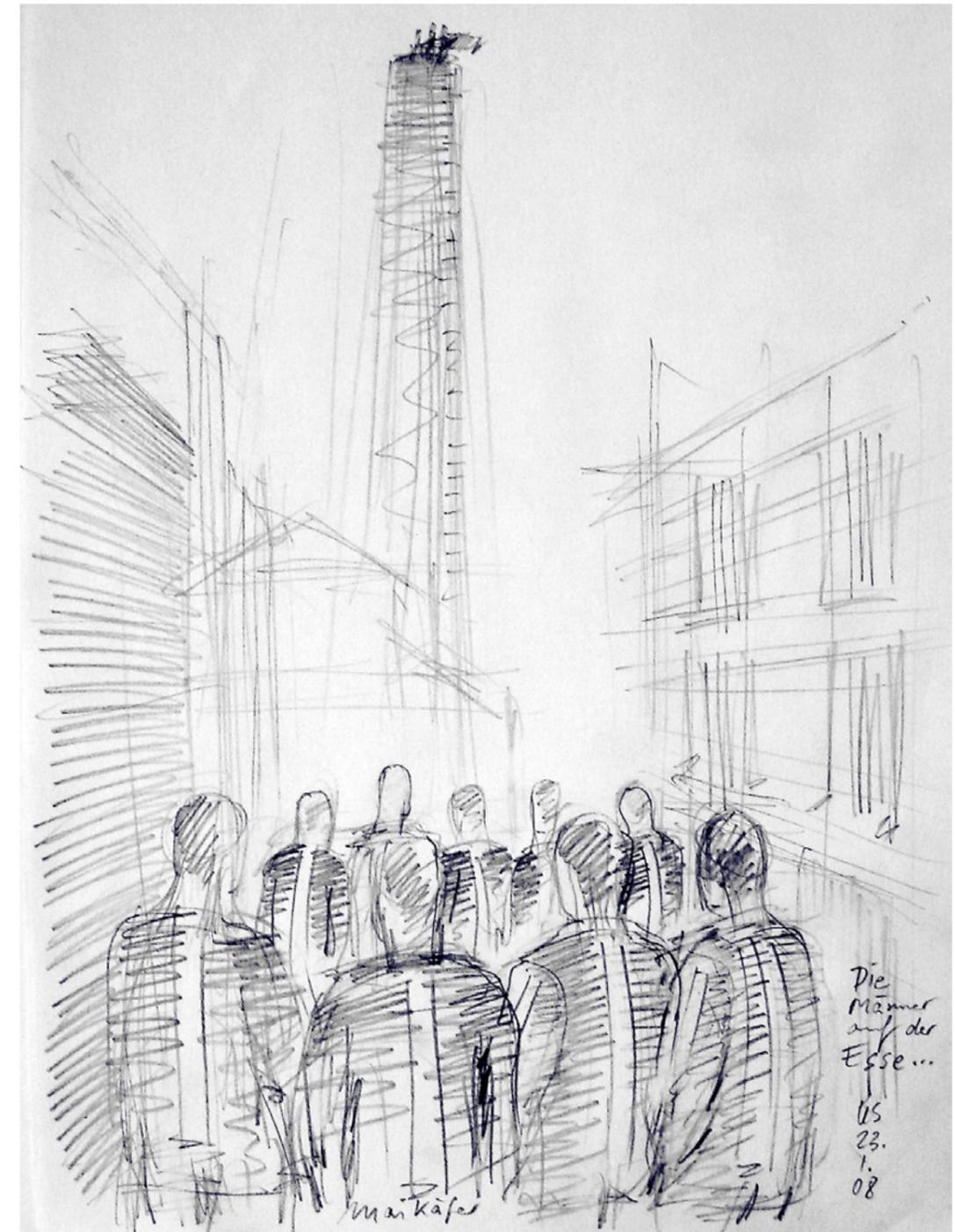




deren Teilnehmer des Angehörigentreffens gehen in Gruppen spazieren, aber ich halte mich fern. Die Leute sind freundlich, haben mir nichts getan, nicht wirklich, sagen wir, sie gehen mir in ihrem Dünkel auf die Nerven. Ich will nur meinen aufrechten Großvater ehren, der auch, hätte dieser Hauptmann nicht eingegriffen, erschossen worden wäre.

Schelte mich närrisch, unverbesserlich, romantisch, nenne es, wie Du willst, aber ich gerate in Verückung, wenn ich den Blick übers Wasser wandern lasse, über den gespiegelten Berg, seine grauen, verschoben wirkenden Felsen, und übers Ufer hinaus ... Ich höre dich atmen. Wirkst abwesend. Sicherlich bist Du in Gedanken bei Deiner Arbeit. Sollen wir uns später unterhalten? Nein? Schön, dass Du Dich freust, meine Stimme zu hören ... Ich liebe Dich auch ... Kommst Du mit dem Feature über die Geiseln voran, unten im Dorf? Worüber denkst Du nach? Tatsächlich. Gibt es Aufnahmen, Filmmaterial, oder muss gedreht werden? Letzteres. Ich sehe es vor mir: Die Geiseln, bewacht von SS-Schergen, betreten die Pfarrkirche. Die Leute des Kommandos verteilen sich überall, sogar vor der Sakristei, um sie an der Flucht zu hindern. Der Organist beginnt zu spielen. Die Kamera zoomt die wenigen Dörfler heran, die auf der Empore sitzen und an diesem Gottesdienst teilnehmen dürfen. Es sind einfache Menschen. Bauern. Großaufnahme des Gesichtes einer Frau, die auf die Gefangenen hinabblickt, den Mund verzieht und die Augen schließt, weil sie kaum ertragen kann, was dort unten zu sehen ist, verängstigte, wie abwesend vor sich hin starrende Menschen in abgerissener Kleidung, einige mit Markierungen, Andreaskreuzen, auf dem Rücken, die nicht wissen, ob sie gerettet oder verloren sind, manche, würde die Frau erkennen müssen, haben aufgegeben, können nicht mehr glauben, weil es zu anstrengend ist, auf etwas zu hoffen, das sich als Illusion erweisen wird, dann aber wirkt die Musik auf sie ein, sie lösen sich, lassen ... Ich will Dir die Arbeit nicht abnehmen, entschuldige, war nur die Idee eines Laien. Kitsch? Wie ich darauf komme? Also hör' mal. Natürlich, Du wirst das ganz anders machen ... Du hast bereits die wenigen, überlebenden Dörfler interviewt, mit Journalisten und Historikern gesprochen? Toll. Das Konzept fast fertig. Aha. Schon eine Idee, wer die Szenen drehen soll? Verstehe. Ich soll von mir erzählen, sagst Du, was ich mache, erlebt habe? Wenig, außer für zwei Tage den Enkel zu spielen, mich auszuruhen. Sonst nichts? Doch: Ich sinne darüber nach, was ich mit mir anfangen werde, wenn ich die Firma verkauft und mich aus dem Berufsleben zurückgezogen habe. Deshalb bin ich hier. Hauptsächlich. Der richtige Ort, um nachzudenken ...

Gestern, stell Dir vor, habe ich bei N. angeklopft. Der Maler, Du kennst ihn, hatte mich eingeladen, seine Arbeiten zu betrachten. Anregend, sich mit ihm zu unterhalten, obwohl es ihm schwerfällt, sich auszudrücken, sucht er doch oft nach Worten, verliert sich in den Sätzen. Macht nichts. Ich verstehe ihn, und außerdem sprechen die Bilder für sich. Wie alle Künstler, die zu Gast sind, wohnt er auf der obersten Etage des Hauses, in einem der Studios ähnlichen Zimmer, wo es möglich ist, Staffeleien zu stellen, Bögen anzuheften, mit Farben zu klecksen ... Ich dachte daran, eine seiner Landschaften zu erwerben, reizvolle Ausblicke auf See und Berge, doch anders und mehr, transzendent, Du weißt, was ich meine, abstrakte, flammende Farben und Formen, schiebe also die Blätter auseinander, gehe umher, betrachte sie aus verschiedenen Winkeln, da fällt mein Blick auf eines, das an die Balkontrennwand gepinnt ist. Der im Wasser gespiegelte Berg faltet sich hinauf in den Himmel, so, wie ich ihn gerade sehe, darüber hingeworfen er, N., nackt, gesichtslos, dynamische Kontur ... Ich runzele die Stirn, weiche einen Schritt zurück, frage mich, ob dies mein Bild wäre, wenn es den Umriss, diesen in seinen Formen schwirrenden Mann nicht gäbe, sondern einen anderen, den ich erkennen könnte. Ich starre das Gemälde an, bin unentschieden, zögere, will es, will es nicht und wenn, dann überarbeitet, hebe an, um mich mit dem Künstler zu besprechen, aber bevor ich etwas sagen kann, hält er sich am Fußteil des Bettes fest. Er wankt: Ich weiß nicht, verblüfft und hilflos, was ich machen soll, frage noch, ob ihm nicht gut sei, und halte ihn, schon droht er hinzusinken, in den Armen fest. Der Mann ist kreidebleich, verdreht die Augen, Schweiß steht auf der Stirn. Es gelingt mir, ich weiß nicht, wie, die Bögen wegzuräumen und ihn aufs Bett zu legen. Plötzlich steht der Brustkorb still. Ich tue, was ich kann, beatme ihn von Mund zu Mund ... Was heißt da »aha«? Also komm! Ich wollte ihm helfen. Dann schnauft er wieder, lallt etwas von Mauern, Zellen, vergitterten Fenstern, singenden Männern, von gepflasterten Straßen, Werkstätten, Fabriken, Montagehallen, von Schloten, roten Tüchern ... Was? Du weißt, worum es dabei geht? Du hast das damals recherchiert? Euch kann man wirklich nichts Neues erzählen! Er, jung, idealistisch, im Glauben an Gerechtigkeit zu allem und noch mehr bereit, sei, verraten, »drüben« im Zuchthaus eingesessen? Staatsfeind. Ah so. Das wusste ich nicht. Jetzt weiß ich es ... Die gepflasterte Straße, sagst Du, führt auf einen massiven Ziegelschornstein zu, und fragst mich, ob ich mir die Gefangenen vorstellen könnte, die dort an Steigeisen hinaufklettern, höher und höher, um, ganz oben, rote Tücher zu schwenken, die Flaggen der Hoffnung? Kann ich, klar. Sie wollen von den Piloten vorüberfliegender Flugzeuge wahrgenommen und befreit werden? Verzweifelte Versuche. Ver-





stehe. Wie sie dort oben hangeln und drohen abzustürzen. Schrecklich! Und verstehe auch, wie das für sie enden wird.

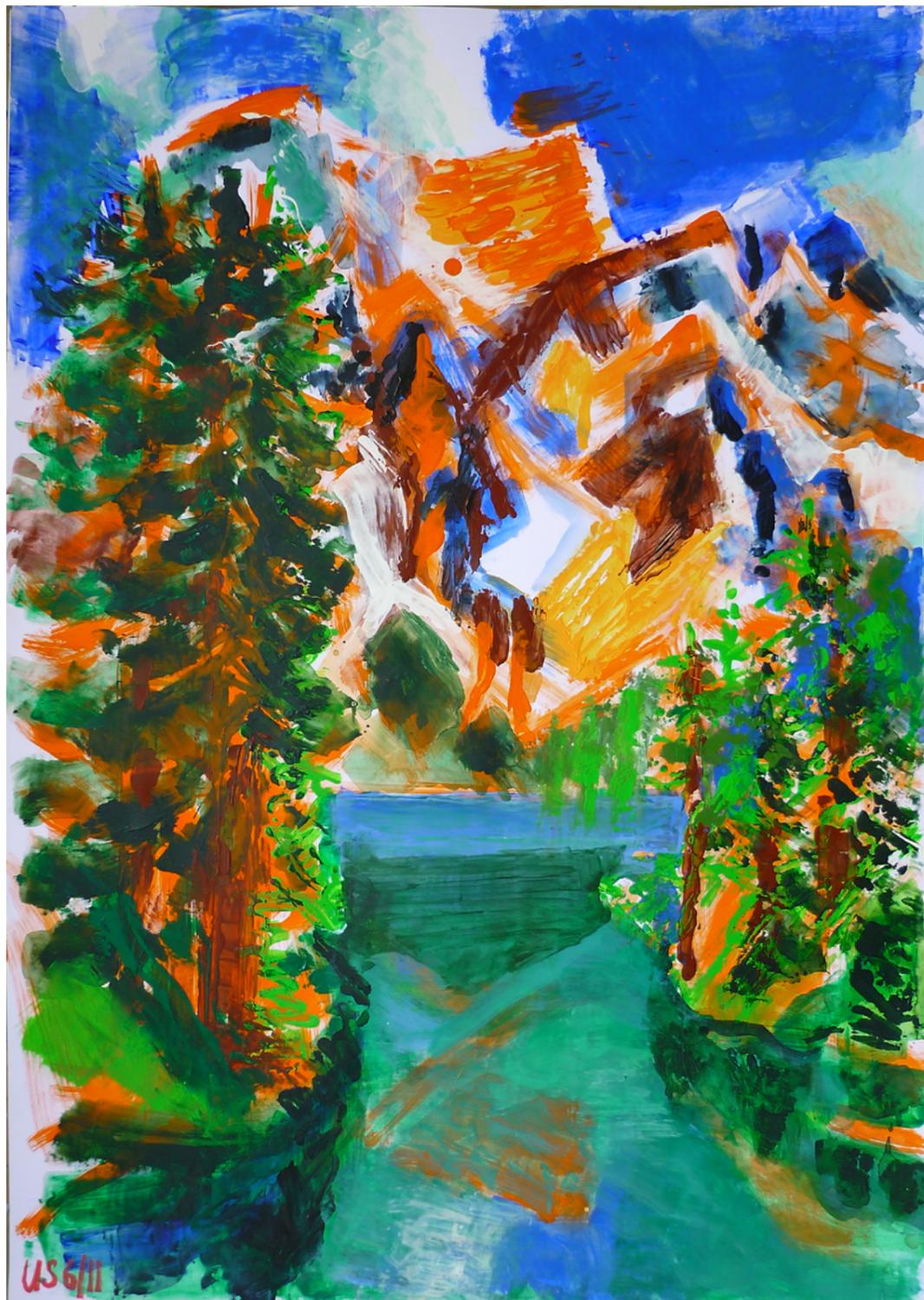
Die Sonne steht schon tiefer, Wind betastet das Wasser, überzieht die zerklüfteten, darin gespiegelten Felsen mit durchsichtig rauem Lack. Hörst Du das Rauschen des Wasserfalls? Ja, nicht wahr. Manchmal kommt es mir vor, als habe er ein eigenes Echo, ein vielfach gebrochenes Flüstern, ach, ich liebe diesen Ort, als würden leise Stimmen, den im See wabernden Berg und seinen Himmel nur für mich besingen. Du sagst nichts? Macht nichts. Ich weiß, dass Du mir zuhörst, auch wenn Du in Gedanken ganz woanders bist ... Es ist übrigens gut, dass Du nicht hier oben wohnst, sondern unten im Dorf. Warum? Eigentlich wollte ich Dir gar nichts davon erzählen, aber sie wohnt hier. Sie. Ja. Mit ihrem Vater. Sie weiß nicht, dass wir befreundet sind und Du in der Nähe bist, hat mich nur, ohne meinen Namen zu kennen, bei diesem Angehörigentreffen gesehen. Das ist alles. Spielt das eine Rolle? Nach all den Jahren? Du musst nichts dazu sagen, wenn es Dir unangenehm ist ... Ihr habt nie darüber gesprochen, warum es zu dieser Entfremdung gekommen ist, auch später nicht? ... Dieser Tanz, ich erinnere mich, dieser Walzer für lebende Tote. Sie sucht Deinen Blick, doch Du starrst über ihre Schulter hinweg, irgendwohin, Eure Körper wie Aufziehpuppen, dann reißt sie sich los, verlässt das Lokal. Du bleibst stehen, siehst ihr nach. Das war es dann ... Warum habt ihr nie darüber gesprochen? Scham? Angst? Es war doch alles klar, oder? Du warst ganz bei Dir selbst! Hast gar nicht anders können! Darüber hättet ihr euch verständigen müssen. Und heute? Die Karten auf den Tisch legen? Verdient ihr beiden es nicht? So lange ist es ja noch nicht her. Im Übrigen sah ich sie gestern Abend aus den Gemächern von Signore O. kommen ... Schon gut. Entschuldige. Wir müssen das nicht aufwärmen. Wie dumm von mir. Es wäre besser gewesen, den Mund zu halten.

Gold leuchtet im See auf, porös glühendes Mondgestein, wenn Du es sehen könntest, in später Sonne leuchtende, aus Wassertiefe in den Himmel blinzelnde Gipfel. Schon sind sie weg, erloschen, nur noch Erinnerung. Hoffen wir, sie morgen wieder zu sehen ... Wie ich mich fühle? Machst du Dir Sorgen? Ich weiß, Du meinst es ernst und lachst nicht über diesen sinnigen Mann ... Soll ich mich chinesischer Kunst widmen, wenn ich im Ruhestand bin, nicht als Maler, dazu habe ich kein Talent, sondern um über sich hinausweisende Landschaften zu studieren, Sinnbilder, wie diese im See gespiegelten, später erloschenen Berge? Was denkst Du? Eine gute Idee, nicht wahr? Die einzig richtige ... Wie gering ich mich beim Anblick dieser Vollkommenheit fühle!

Wie lächerlich Ängste und Sorgen, wie vermessen meine Ansprüche! Oben, in gespiegelter Tiefe, wohnen jene, die dem Absoluten näher sind. Wo, wirst Du mich fragen, soll das sein? Ich weiß es nicht. Dort will ich hin, wissend, dass ich nur Staub im Kosmos bin ... Bist Du noch dran? Hallo? Wie, Du hörst mich kaum? Der Akku ist wohl leer. Oder wollen die Berge nicht, dass ich mich weiter ergehe? Jetzt bist Du weg ... Schauen, nachdenken, verstehen, ist, was einer leisten kann. Werde ich dazu fähig sein? Komm her, hätte ich noch sagen wollen, mach schnell, sprich mit mir, ich habe viele Fragen.

Ich sollte aufbrechen, bevor es zu spät wird, aber meine Füße brennen, und ich mag die Stiefel noch nicht anziehen. Ich werde mir Zeit nehmen, auch wenn die Sonne tiefer steht und der Weg noch weit ist. Meine Glieder schmerzen. Ich bin älter geworden, knochig, mürbe vom beschwerlichen Marsch, und nehme mir heraus, unter dieser Zirbe zu verweilen. Der Stamm, im Sturm gefällt, windet sich wie eine Schlange über den Boden, wo früher Äste waren, sind Bäume gewachsen, in deren Schatten ich ruhe, angelehnt an schuppige Borken. Tröstlich, dass diese Kiefer die Katastrophen vieler Jahrhunderte überlebt hat. »Drüben«, von wo ich aufgebrochen bin, ragen Berge auf, steil gefaltete Zinnen, aber ich drehe mich nicht um, weil dort nichts, wie wir behaupten, gerecht, rechtens, vernünftig ist, Zinnen, die rötlich schimmern, verblassen und in der Dunkelheit verschwinden werden, wenn ich mich nicht aufraffe und versuche, mein Ziel noch vor der Dunkelheit zu erreichen, sonst werde ich meine Mission nicht mehr erfüllen und meinem Alter Ego mitteilen können, was es sich zu Herzen nehmen muss. Also los, Du darfst keine Zeit verlieren, schnüre die Schuhe, mach dich auf, aber stolpere nicht über Wurzeln, felsige Aufschlüsse, Steine, weil Du weder Pfade noch Wege folgst, im Gegenteil, sondern quer durchs Gebirge wanderst, hoffend, den alten Kameraden noch bei Tag zu erreichen ... Du trittst auf Geröll, gleitest aus, gestern haben wir fremdes Land besetzt, aber Du schaffst es, nicht hinzustürzen, um uns, wie wir sagen, vor Feinden zu schützen, deine Finger sind wund von stacheligen Ästen, vor wem, fragst Du dich, wer will uns Böses, keiner, doch die Gier, andere zu bezwingen, treibt uns an, um groß, größer und, wer weiß, woran, gläubiger, als andere zu sein, so, nämlich, wie wir es niemals waren, noch willig oder fähig, uns zu hinterfragen, nein, nur davon besessen, Wahrheit willkürlich zu verdrehen, fürchte auszugleiten, halte inne, verschnaufe, blicke hinunter ins Tal, bevor ich das Gleichgewicht verliere, taumle und meine Knochen breche ... Dort liegt der See, grell flackert





sein Wasser, das sich, näher gekommen, in ein Wispern verwandeln wird, als flüsterten die Ermordeten in meine Ohren, dort, wo unsere Schergen sie fanden und, für ihre offenen Worte, für ihren Mut erschossen, los, geh weiter, schon weht kühlerer Hauch, lässt erst sanftes, dann dunkleres Rot erahnen, und trete festen Schrittes den Hang hinab, folge trockenen Bachläufen, klettere über ausgebleichte Felsen, die unsere Künstler, wäre es möglich, in Gemälde verwandeln würden, doch freier Ausdruck, Freiheit der Lebensformen ist, wo wir herkommen, »drüben«, verboten, stellen sie doch Wahn, Willkür, Zynismus infrage, und Du, das will ich Dir in Erinnerung rufen, sollst dich weder in Sicherheit wiegen noch vergessen, wofür du eingestanden bist, um weder an Dir noch an unserer Entschlossenheit zu zweifeln. Willst Du Dich nicht wiedererkennen, zu Dir zurückfinden? Ganz du selbst sein?

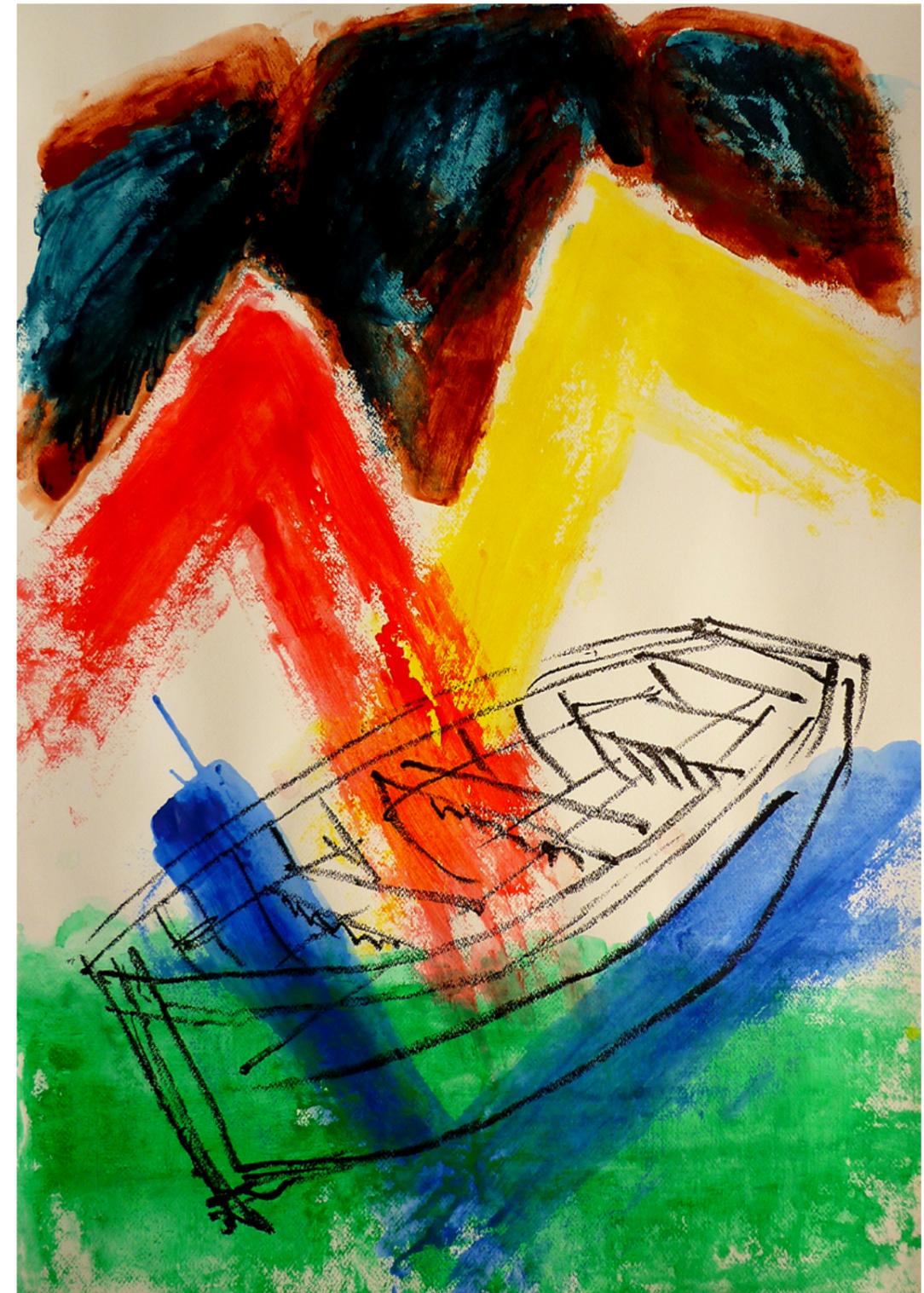
Endlich am Ufer. Noch ist Zeit. Ich halte an, schließe meine Augen, rieche das Wasser, höre es leise Geröll verschieben. Ich spüre, wie kräftezehrend der Weg gewesen ist. Meine Stirn brennt, Gelenke und Schenkel schmerzen, Füße und Finger sind wund, gut so, der Körper lässt mich nicht vergessen, wie anstrengend es ist, hierher zu gelangen. Dann blinzele ich auf den lichten, vom Wind gefächelten See, halte die Hand schützend über die Augen, bis ich ein leeres, langsam vorüber treibendes Boot entdecke. Ich stapfe ins flache Wasser, zerze es heran, werfe Rucksack und Stiefel hinein, sicher, dass es angetrieben wurde, mein Ziel noch heute zu erreichen. Ich betrachte die flackernden Schemen im See, um herauszufinden, wie und wohin ich zu steuern habe. Werden sie mich verwirren? Ein Fisch springt, fällt zurück, zieht flirrende Kreise. Dann steige ich ins Boot und lege mich kräftig in die Riemen.

Ich tauche die Ruder ein, treibe mich rücklings voran, Tropfen fliegen hoch, lösen sich in der Luft auf, verschiebe schräg im Wasser gespiegelte Klüfte, treibe sie wellig zum Ufern hin, wo sie sich verlieren. Ich muss mich beeilen, will ankommen, bevor sich Farben und Formen verändern, spät ist der Nachmittag geworden, und lege mich mächtig ins Zeug. Plötzlich werde ich von mulmigen Gefühlen beschlichen, als zöge eine Düsternis heran, mich zu verschlingen, hebe den Blick, nehme steil aufragende Felsen wahr, die drohen, grau, schroff, kantig aufgefaltet, kurz vor dem Ziel zu kippen, einzustürzen, mich zu vernichten ... Ich rudere bang, unbeirrt weiter, hoffend, dass mich ihre durchs Wasser schlängelnden Schründe verschonen, weil wir gemeinsam in flüssigem Himmel treiben. Ich drehe mich um, will sehen, wie weit entfernt das Hotel noch ist, weit, noch eine Weile zu rudern. Da höre ich einen Ruf vom Ufer, noch einmal, vernehme gebrochene Echos, als würde von allen

Seiten gerufen, lasse die Riemen los, versuche die Stimmen zu orten, kann aber nicht erkennen, von wem und woher sie kommen, und frage mich, ob sie aus der Vergangenheit schallen, Echos der Erinnerung, um mich zu ermutigen, anzufeuern oder, im Gegenteil, aufzuhalten und zurückzuholen? Oder war es nur Gelächter?

Ich weiß es nicht. Dann ist es still, ich lausche, nichts, das Boot schiebt schräg voran, treibt über Gipfel hin, dreht sich im Kreis durch schwindlige Höhen, die sich zu finsterner Tiefe öffnen. Ich habe Angst. Soll ich hier sterben, soll alles schon zu Ende sein? Kurz vor dem Ziel? Wer weiß? Was soll's. Ich will mich nicht dagegen wehren, dass herrlich Schönes nur ein Abgrund ist, der nach mir schnappt, und es dem Alter Ego weitersagen. Der soll es wissen. Endlich. Und Konsequenzen daraus ziehen. Ich greife in die Riemen, bringe mich auf Kurs und rudere voran, damit mein alter Freund in fein verwobenen, sich selbst bedeutenden Schraffuren das Fremde, Drohende, Zerstörerische wecken kann, wo Lichter wabern, werden Leichen dümpeln, wo sich der Himmel weitet, ist die Hölle offen, und wird, habe ich ihn erst beschworen, Ungeheures aus Vertrautem holen, hat er doch Angst und gibt's nicht zu. Wie lange noch? Den Schrecken bannen, ihn für einen Augenblick der Illusion erfassen. Und weiterleben. Darum geht es. Der Kampf ist nie vorbei, auch wenn wir müde, älter, dünnhäutiger werden ... Ich höre Kinderstimmen, Geschrei und drehe mich um, endlich, das Ufer ist nah, Strand, Bootshaus, das Grand Hotel mit Balkonen, Giebeln, Sonnensegeln, belebten Terrassen, streiche die Riemen und gleite sacht heran, bis der Kiel knirschend im Sand verhält. Ich steige aus, barfuß, ein Handtuch um die Hüften, lasse Kleider, Rucksack, Schuhe zurück, weil mir weder das Boot gehört noch, was ich auf dem Körper trage, weil ich mir selbst nicht gehöre, und gehe die Stufen zum Haus hinauf.

Keiner hat mich gesehen, als ich durch die Hotelhalle gegangen bin, natürlich, auch auf der Treppe nicht, wo ich das Tuch habe fallen lassen, für den, der es findet, ein Lappen, ein Wisch für den Müll, ein weiterer Beweis dafür, dass einer hier ist, den es gar nicht gibt. Ich trete vor die angelehnte Tür, stoße sie auf. Da liegt mein Alter Ego schlafend auf dem Bett, hört weder mich noch das Stimmengewirr am Ufer. Wind streicht durch das Zimmer, lässt mich die Farben riechen. Ein Stuhl, draußen auf dem Balkon, das Bild an der Trennwand, gespiegelte Schraffuren, verschwimmende Poren, grüne, wo Sonnenlicht einfällt, goldene Spuren auf windig befingelter Wasserhaut. Und eine männliche Kontur. Häher kreischen, fliegen aus der Fichte vor dem





Haus. Ich weiß, dass es nicht nötig ist, ihn aufzuwecken, er wird mich wahrnehmen, wenn es soweit ist, setze mich vor das Gemälde und warte, was geschehen wird.

Er öffnet die Augen, starrt an die Zimmerdecke, versucht, daraus zu lesen, wie es weitergehen soll. Aber da ist nichts. Nur verwaschenes Weiß. Plötzlich ein Geräusch auf dem Balkon, als würde der Stuhl verschoben! Bohlen knarren. Schritte. Ist da einer? Er springt auf, blickt hinaus, kann aber niemanden entdecken. Dann tritt er sich nackt aus dem Kleiderschrankspiegel entgegen, verharrt, sieht sich an, zuckt die Schultern, zweifelnd, ob er das angefangene Werk vollenden wird. Wer ist der Mann, der deinen Pinsel führt? Du? Ein anderer? Wem glaubst du noch? Dir nicht, keinem, also lass es besser sein. Oder? Ein letzter Versuch, höre ich ihn denken, bevor das Licht sich ändert, nur noch einen, dann ist Schluss, und er tritt auf den Balkon hinaus. Der Stuhl steht schräg, von unbekannter Hand verrückt. Er setzt sich hin, starrt auf das Bild. Wenn er nur wüsste, wie ...? Da sieht er einen nackten alten Mann, knochig, voller Schrammen, Wunden, Schwielen, mit kantigem Gesicht, der ihn aus wachen Augen mustert, ein fremder, dem Tod entronnener Greis, der nichts vergisst und sich erinnert, woran sich zu erinnern ist, um heute, hier, aus spiegelndem, von seinen Schultern rinnendem Wasser zu steigen und ihm zu sagen, was gesagt sein muss. Der Maler springt auf, der Stuhl kippt um, will weder sehen, hören, noch verstehen, niemals, um keinen Preis, greift nach dem Blatt, will diesen Greis zerfetzen.

Halt, befehle ich und wehre ihn mit einer Geste ab. So nicht. Wir starren uns an. Langsam ziehe ich die eine Augenbraue hoch. Tu, sage ich, ohne die Lippen zu bewegen, was ich von Dir verlange! Dann gibt er nach, was kann er machen, und lässt sich widerwillig mit mir ein.

17.11.2017
Überarbeitete Fassung

Zu den Bildern

Die Blätter sind nicht nach der Serie angeordnet, sondern nach dem Text.
Die Technik ist Acrylfarben auf Fedrigoni Karton, Wasserfarben, Tusche und Bleistift auf Papier. Die Kartone wurden in dem Hochgebirge angefertigt.

Seite 3:
Gral - Acryl auf Karton 57 x 79 cm

Seite 7:
männlicher Akt - Wasserfarben auf Papier 30 x 40 cm

Seite 8:
im Spiegel - Japan Tusche auf getöntem Papier 56 x 78 cm

Seite 11:
mystische Form (an Ostern) - Acryl auf Karton 70 x 100 cm

Seite 12:
Mann ohne Taschen - Acryl auf Papier 70 x 100 cm

Seite 15:
blau, gelb, rot, vermittelt durch grün - Acryl auf Karton 70 x 100 cm

Seite 16:
Cavaliere (Terence Hill) - Acryl auf Karton 70 x 100 cm

Seite 19 und 27:
Operativer Vorgang OV Student - Bleistift auf Papier 20 x 30 cm

Seite 20:
Schneemann - Acryl auf Karton 70 x 100 cm

Seite 23:
alle Wasser fließen in die See - Acryl auf Karton 70 x 100 cm

Seite 24:
Ganesha - Wasserfarben auf Papier 13 x 21 cm

Seite 28:
Loslösung - Öl auf Karton 70 x 100 cm

Seite 31:
Spiegelungen - Acryl auf Karton 70 x 100 cm

Seite 32:
Wildsee - Acryl auf Karton 70 x 100 cm

Seite 35:
ohne Titel - Acryl auf Karton 70 x 100 cm

Seite 36:
Pietà - Acryl auf Karton 70 x 100 cm

